

S	8 n. Trinitatis
M	7 Afro, Kajet.
D	8 Reinh., Cyr.
M	9 Erich, Rom.
D	10 Laurentius
F	11 Susanna
S	12 Klara, Hilar.

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Sommernachtzauber

Hab' oft, wenn der Tag längst verklungen,
Noch wachend am Fenster geträumt,
Und holde Erinnerungen,
Die haben mich kosend umsäumt.
Betäubende Düfte entstiegen
Dem blühenden Rausch ringsumber,
Bleich zog der Mond seine Bahnen
Durch's schimmernde Sternenmeer.

Und Bilder aus glücklichen Tagen,
Aus längst verklungener Pracht,
Sie stiegen auf in der Seele
Geweckt vom Zauber der Nacht.
Was einstmal das Herz beglückete,
Es wurde noch einmal jung,
Durchzog im Geiste die Seele
Mit der Erinnerung.

AUGUST DOLD

Kur im Hotel

Von Rudolf Habetin

Herr Brunner! Herr Brunner! Bittschön, am Teufel werden's verlangt! schreit die Resi. Hallo?
Ach du bist es, Lilly? Soso, wie, heute mittag? Ja, wie denkst du dir denn das?
Du mußt sofort herüberkommen, hat Lilly gesagt. Das sieht ihr kühnlich. Sie nennt das: Herüberkommen. Drei Stunden Bahnfahrt! Und den Zug hat sie ihm auch gleich vorgeschrieben. Zu Mittag muß er dort sein.

Lilly steht in der Hotelhalle, abseits hinter einem aufgestellten riesigen Gummibaum. Ein Herr redet auf sie ein. Sie ist schön. Sie blickt nach der Uhr. Er sagt: Ja, es ist Zeit. Wollen wir nicht zu Tisch gehn?
Nein, Lilly hat noch keine Lust. Herr Hagen kann ja getrost auch ohne sie hinübergehen. Es ist sogar besser so, sagt sie. Man hat sich zu sehr schon daran gewöhnt, uns beisammen zu sehn. Und schließlich hat das alles keinen Sinn.

Doch da plötzlich steht der kleine Hotelpage vor ihnen, nimmt sein Köppl ab und sagt: Gnädiges Fräulein, Verzeihung, gnädige Frau, eben ist ein Herr angekommen... Und dann stockt er und wirft einen verschüchterten Blick auf Herrn Hagen. Der fragt: Was redest du da eigentlich? Meinst du Fräulein Brunner?
Jawohl, sagt der Page etwas hilflos: Frau Brunner, hat der Herr gesagt. Er sei der Herr Gemahl...

Ganz recht, entgegnet Lilly ruhig. Ich komme sofort. Und wieder legt sie ihren Kopf kokett auf die Seite, halb mitteilidig und halb ironisch, als sie Herrn Hagen die Hand reicht: Dann leben Sie wohl, Herr Hagen. Und sie fügt hinzu: Ich sagte ja, es ist nicht schön, enttäuscht zu werden. Und nicht wahr, Sie geben mir recht?

Herr Hagen steigt langsam die Treppe hinauf. Der Appetit scheint ihm vergangen zu sein. Schließlich ruft ihn der Portier und bittet ihn, ob er sein Zimmer nicht Herrn Brunner ablassen wolle, da es neben dem Zimmer des gnädigen Fräuleins, viel mehr der gnädigen Frau liegt. Er könne das gleiche Zimmer einen Stock höher haben. Es ist gerade frei.
Er wird ohnehin morgen abreisen. Sie wird

Sphärenmusik

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettesang
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.

Wenn man das, was Goethe schon vor 200 Jahren gedacht und ausgesprochen hat, heute mit eigenen Gedanken nachdenkt und mit eigenen Worten nachspricht, dann kommt man in Gefahr, als Phantast verächt und verspottet zu werden. Dichter dürfen so etwas aussprechen, denn Dichter sind Träumer und Phantasten.

Aber diese große Wahrheit von der Sphärenmusik verkündigt heute auch die Wissenschaft, ohne daß sie es will, denn sie erklärt, daß alles Stoffliche, alles Geschaffene Schwingung ist. Wo aber Schwingung ist, da ist auch Ton, selbst wenn wir ihn mit unserem Gehörgang nicht aufnehmen können. Bekanntlich nehmen wir nur Töne auf von 16-20000 Luftschwingungen in der Sekunde. Wir können



Wohl dem, der von seinem Urlaub auch etwas hat Aufnahme: Ockhardt

Das Fräulein am Seeufer / Von Walter Foltz

Neben mir liegt das Fräulein. Sie nimmt nicht die geringste Notiz von mir, aber ich habe heute meinen naturwissenschaftlichen Tag. Wir sind nämlich nicht allein, es ist noch viel Geflügel da, nicht eßbares, sondern so kleines, das man nach Wahl Fliegen, Mücken, Bremsen und Schnaken nennen kann. Das Fräulein nennt nicht, das Fräulein schlägt nach ihnen. Ich tue es auch.
Wir sind beide in der Insektenkunde gleich unerfahren, und deshalb wissen wir nicht, ob es sich in jedem Fall nur um eine Fliege handelt, die sich schnell mal die Beine auf des Fräuleins linkem Oberschenkel vertreten möchte, oder ob sie zum zweiten Frühstück kommt. Ach, man weiß ja so wenig von der Nahrungsbeschaffung der Insekten, sonst könnte man manche leben lassen. Die Aufklärungsarbeit der Insekten bei den Menschen steckt noch sehr in den Kinderschuhen. Ich weiß bei vielen gar nicht, ob sie vorn oder hinten stechen. Bei einem Tiger oder Löwen weiß ich genau, der ist nur von vorn gefährlich; wenn er mir das Hinterteil zuehrt, beißt er nicht. Wespen aber sind am Hinterteil gefährlicher als am Kopf, ich meine an ihrem eigenen.
So liegen wir ein Stündchen in der Sonne und sind ganz Nahrungsmittel und im Haushalt der Natur wahrscheinlich sehr notwendig. Ich weiß nicht, ob das Fräulein es gewußt hat, daß wir beide eine Aufgabe im naturwissenschaftlichen Sinne in der Lebensgemeinschaft „Seeufer“ erfüllen. Bei dem Fräulein zeigten achtzehn rote Kreise im Durchmesser von drei Zentimeter, die unsichtbaren Stellen nicht mitgerechnet, daß sie ihren Zweck erfüllt hatte. Bei wissenschaftlichen Beobachtungen muß man sehr akkurat sein.

schon gewußt haben, warum sie vorhin sagte, es habe ja doch alles keinen Sinn.
Als Jungeselle ist man übrigens mißtrauisch gegen diese Töne. Und was die Standpunktfestigkeit betrifft, von der sie heute

mittag sprach, so braucht man ihren Herrn Gemahl nur zu beobachten, wie er nun in vorgerückter Stunde an der Bar mit Fräulein Wedemeyer, mit der er auffällig oft getanzt hat, flirtet. Herr Hagen versäumt nicht, Lilly beim Tanzen diskret und infam darauf hinzuweisen. Sie läßt sich sein Du gefallen. Doch seine Eifersucht läßt sie kalt. Sie meint, er müsse das ja am besten verstehen und verzeihen können. Und im übrigen ist sie müde und geht auf ihr Zimmer.

Er geht an die Bar. Mißbilligend mustert er diesen Herrn Brunner, der angeregt ist vom Wein und vom Charme seiner Tänzerin. Auszuschau tun Sie, wie wenn Sie unglücklich verliebt wären, sagt dieser Mensch zu ihm. Und als er ihm mit süßsaurer Reserviertheit antwortet: Vielleicht bin ich es tatsächlich, da schwenkt ihm Herr Brunner sein Glas entgegen und sagt selig: Ich nicht, mein Lieber. Uebrigens heiße ich Peter. Und Sie sollten mich gar nicht so mustern, als wenn Sie mir nicht sympathisch wären. Sie verderben uns ja wahrhaftig die Stimmung.

Was kümmert das ihn, daß Herr Brunner Peter und Fräulein Wedemeyer Mizzi heißt? Aber Peter legt seine Hand auf Fräulein Mizzis schimmernde Schulter und wendet sich zu ihm: Wäre das nicht eine charmante

Schwobaspiegel

Dialektik

Vor Jahren — gute 30 mögen es wohl her sein — im hohen Sommer, kamen einmal auf einer „Schwäbischen Kulturwoche“ die lebenden Geistesgrößen Schwabens am Gestade ihres Meeres in Friedrichshafen zum Zweck gegenseitigen Kennenlernens und Austausches ihrer geistigen Güter zusammen. Unter diesen zahlreichen „besonderen“ Schwaben waren zwei ganz besonders waschechte; zwei von denen, die, wie man sagt, das schwäbische „Bodegschmücke“ unverkennbar an sich haben. So nebenbei gesagt: zwei „dicke“ Freunde; der eine in Stuttgart auf den kulturellen Fortschritt und das geistige Wohl des Volkes bedacht, der andere ein Aeblter vom richtigen Schrot und Korn und ein Dichter dazu.

An einem denkfreien — weil gar zu heißen — Nachmittag waren die beiden Freunde ganz gedanken- und gesprächsvertieft bis zum Wertgelände hinuntergeraten und hatten das Glück, das Schauspiel eines Zeppelinaufstiegs erleben zu können. Als sich das stolze Schiff über ihre Köpfe erhob und höher und immer höher vor ihren Augen in den blauen Himmel emporstieg, sagte der vom Nesenbach: „Guck, mei Lieber, wenn mir jetzt do mitfahre dürftest — des wär der Aufstieg der Begabten!“ — „Jo“, meinte der vom Stamme der Mörike und Hegel und setzte seine Worte mit hintergründiger Bedächtigkeit, „bloß dürft et jeder mit.“ Drauf wandte sich in verschlagen spitzer Antithese der liebe Freund an den Dichter und lächelte sein verbindlichstes Lächeln: „Ja, was däteschst no du?“ — „No dät i mit dir am Strand spaziere laufe.“ F. B.

Logik

Ein knitzer schwäbischer Bauer fragte den Förster, in dessen Wald er Holz für sich schlug, ob die Stangen, die rechts und links die Meterbeigen stützten, extra bezahlt werden müßten oder im Kaufpreis einbegriffen seien. Der Grünrock erwiderte lachend, so kleinlich seien sie nicht — die paar Holzstangen gingen natürlich „drein“. Da beigte der schlaue Bauer seine drei Meter Holz akkurat zwischen zwei manndicke Buchenstämme — sie hielten den Stapel ausgezeichnet! — und sagte sie dann noch für sich ab, da ja die Stützen „drein gingen“. W. U.

Relativität

Der Mechaniker-Frieder war ein „gelehrtes Haus“, hat er doch vor fast 40 Jahren einmal die Sexta eines Gymnasiums besucht; daß er dann aber eines Tages von der Schule gewiesen wurde, hatte nichts mit seinen schulischen Leistungen zu tun, wohl aber etwas mit ausgenommenen Vogelnestern und Schwarzpulverkakotten...

Da hatte nun sein Freund Xaver in einer Zeitung etwas über die Relativitätstheorie gelesen. Die Ausführungen des Herrn Dr. rer. nat. habil. N. gingen aber gar nicht in seinen Schädel hinein; weil er jedoch als Mensch des 20. Jahrhunderts unbedingt etwas für seine Bildung tun wollte, wandte er sich vertrauensvoll an seinen Freund Frieder.

„So, so“, knurrte dieser und schaute von seiner Arbeit auf. „Ueber die Relativitätstheorie willst ebbs wissa? Hano, dös ischt oifach.“

Er ergriff sachte die Nase seines Xaver und fuhr dann mit seiner Lektion fort: „Jetzt guck amoal: dei Nasa steckt in meiner Faust drinna, also hoscht a Nasa in a'ra Hand drinna, und i hab au a Nasa in a'ra Hand drinna. Schtimmts?“

„Joa, s'achtimmt“, erwiderte der also Angesprochene tief beeindruckt von dem logischen Gedankengang seines Freundes.

„Jetztle habet mr boida a Nasa in a'ra Hand drinna“, folgerte Frieder weiter und drückte dann wenig rücksichtsvoll die Nase Xavers. „Blos, i be relativ besser dran.“ H. J. K.

Schwägerin? Da schöpft Herr Hagen etwas Luft, vergißt seine Zurückhaltung und fragt: Ach, Fräulein Wedemeyer soll Ihre Schwägerin werden? Aber da lachen ihm beide zu, und als sie sich langsam wieder beruhigen, sagt Peter: Nein, Ihre vielleicht, wenn Sie Schneid haben. Und Mizzi neigt sich vertraulich zu Peter herüber, ein wenig zu weit für ihr kühnes Kleid, und meint: Aber nun sag ihm schon, welche Rolle du spielst.

Man kennt sich wirklich nicht aus in den Frauen, stellt Herr Hagen dann fest, leicht beschwingt, überschwänglich, kopfschüttelnd und lachend, gießt sein Glas hinunter, stürmt die Treppe hinauf, klopft oben an eine Tür und triumphiert: Lilly, mach auf, dein Bruder hat mir alles gebeichtet! —



Atomator - die heilende Wunderkugel

Atomkraft bekämpft schwere Leiden / „Medizinisches Institut für mikrophysikalische Therapie“ in München

In München befindet sich seit einiger Zeit ein Medizinisches Institut, von dessen Ruhm neuerdings die ganze Welt voll ist. Fünf ausländische Gesellschaften haben ganze Filme über die Anwendung des neuen „Atomator“ und die damit erzielten erstaunlichen Heilerfolge gedreht, in Wochenschauen wurden, wiederum meist im Ausland, Ausschnitte aus der Behandlungsweise vorgeführt, von New York aus erfolgte eine Fernsehsendung über große Teile der Erde. Der Leiter des Institutes, Dr. Max Bindig, fährt jetzt zu Vorträgen nach New York, um eine neue Fernsehsendung zu starten; enge Verbindungen bestehen längst mit amerikanischen, holländischen, belgischen, englischen und französischen Stellen. Nur in Deutschland weiß man bisher noch herzlich wenig von dieser neuen Heilmethode.

Inmitten von Trümmern erhebt sich das „Medizinische Institut für mikrophysikalische Therapie“. Leitender Arzt ist der schlesische Flüchtling Dr. Bindig. Die offenbar mit sparsamen Mitteln erbauten Behandlungsräume werden beherrscht von der imposanten Kugel des Atomators, mit einem Meter Durchmesser, aus dem die heilenden Strahlen kommen.

Ein deutscher Physiker

Das Gerät, der Atomator, wurde von dem Atomphysiker und Ultraschallforscher Dr. Gerd Nickel, einem Flüchtling aus Ostpreußen, in dreißigjähriger Arbeit entwickelt. Nickel ist ein Schüler Max Plancks und besitzt 81 Patente, davon allein 16 deutsche Patente auf den Atomator. Auch in den Sammlungen des Deutschen Museums begegnet man ihm. Der

Atomator, der von Zeit zu Zeit neu aufgefüllt werden muß, wird von einer Münchner Firma hergestellt. Jetzt erst konnte man sich entschließen, auf lebhafteste Anforderungen hin ein Exemplar des Atomators einem westdeutschen Institut zur Verfügung zu stellen. In Amerika bemüht man sich um die Entwicklung ähnlicher Heilverfahren, aber die Münchner Methode ist sonst noch nirgends bekannt.

Behandelt werden vor allem Lähmungen, insbesondere Spinale Kinderlähmung, Ischias, Rheuma, Arthritis und Arthrose, Bronchialasthma, Angina pectoris, Geschwüre und Geschwülste, alles ohne Operation und bei fortgeschrittenen Fällen, und Krebs, bei dem die ganze Medizin jede Hoffnung auf Heilung aufgegeben hat. Durchschnittlich hat man bei 80 Prozent aller Behandelten Erfolg. Patienten

sind hauptsächlich Frauen, Kinder und alte Leute. Vor der Behandlung wird zunächst ein einwandfreies Krankheitsbild von dem Patienten verlangt, dann wird dieser einer bestimmten Reaktion unterzogen, die erweisen soll, ob der Patient überhaupt für die vorgesehene Behandlungsweise tauglich ist.

Kein Allheilmittel

Es ist nun abseits von jeder Sensation eine Fülle erstaunlicher Erfolge erzielt worden. Der Präsident der „Fox Tönende Wochenschau“ in Deutschland, Mr. Blumenfeld, wurde von einer jahrzehntelangen hartnäckigen Lähmung sehr rasch befreit und er hat seinen Erfolg überall in der Welt in den Lichtspieltheatern den Besuchern vor Augen geführt. Eine Asthmatikerin, seit zwanzig Jahren schwer leidend, wurde schon nach 14tägiger Behandlung geheilt, eine Spinale Kinderlähmung nach 16 Tagen! Dr. Bindig befaßt sich in der selbstlosesten Weise mit Kriegsversehrten, mit Menschen, die an jahrelang verschleppten Kriegsleiden kranken. Er sieht in der neuen Erfindung keineswegs ein Allheilmittel, sondern eine Spezialmethode zur Bekämpfung ganz bestimmter Erkrankungen, die noch außerordentlich entwicklungs-fähig erscheint.

Umstellung der Zellen

Die Heilung basiert auf einer molekularen und atomaren Umstellung, die einen Umbau der Gewebezellen verursacht und dadurch die Gesundheit herbeiführt. Zwei Apparate, der Atomator und das Vibrator, entsenden fast eine Million Schwingungen je Sekunde in den menschlichen Körper. Ein Ionenstrom wird durch ein Hochspannungsfeld mit höherem atmosphärischem Druck gejagt, dann durch ein elektromagnetisches Wellenfeld geschickt und schließlich durch ein Feld von Elektronenstrahlen, das sind atomare Strahlen, gesandt. Diese Strahlen greifen, im Gegensatz zu den Röntgenstrahlen, das gesunde Gewebe nicht an, sondern bewirken nur die molekulare Umstellung der erkrankten Zellen. Bei Krebs werden durch die Bestrahlung nicht die krankhaften Wucherungszellen zum Verschwinden gebracht, sondern der in diesen sich abspielende Gärungsprozeß und dadurch die Krankheit gestoppt. Die Reaktionen beruhen auf dem von Pascual Jordan in Göttingen untersuchten quantenbiologischen Vorgängen. Jedenfalls hat es die weittragende Erfindung des deutschen Atomphysikers erreicht, daß zum ersten Male heilende Atome zum Wohle der leidenden Menschheit Verwendung finden. Dr. A. D.

In 10 Billionen Jahren ist die Sonne verheizt

Was wird aus dem Sonnenlicht im Weltraum?

Wenn man hört, daß unsere Sonne 2,3 Milliardenmal so viel Licht in den freien Weltraum verstrahlt, als unser kleiner Erdball von ihr empfängt, dann darf man sich mit Recht die Frage vorlegen: was geschieht mit dem übrigen Sonnenlicht? Was überhaupt mit dem Licht der Billionen Sterne, das jahraus, jahrein den Weltraum durchdringt?

Der Astronom Russel sagte einmal, man könne die Sterne als enorme Wärmekraftmaschinen ansehen, die innere Energie in Wärme verwandeln und ausstrahlen.

Die Sonne ist der sparsamste Schmelzofen, den wir kennen. Bestünde sie aus Steinkohle, dann würde die Sonnenmasse, die 1.300.000-mal größer ist als die Erdkugel, in etwa 15.000 Jahren verbrannt sein. Da die Sonne aber schon viele Milliarden Jahre besteht, muß sie einen Heizstoff besitzen, der millionenmal hochwertiger ist als unsere beste Kohle. Sie erzeugt ihre enorme Hitze durch eine komplizierte Reaktionskette, deren Ausgangspunkt der reichlich in der Sonne enthaltene Wasserstoff und deren Endprodukt das Helium ist, das ja seinen Namen nach dem griechischen Wort Helios gleich Sonne erhalten hat. Die relativ geringe Geschwindigkeit der Heliumbildung auf der Sonne beruht nach Prof. Dr. Havemann darauf, daß die Vereinigung von vier Wasserstoffatomen nicht direkt zur Bildung von Helium führt, sondern daß nacheinander erst verschiedene instabile Zwischenprodukte bis zur Größe eines Kohlenstoffatoms gebildet werden, die schließlich in Helium zerfallen.

Trotz dieser überaus sparsamen Heiztechnik verbraucht die Sonne in jeder Sekunde 4.200.000 Tonnen ihrer Masse. Die Sonne war also gestern um dieselbe Zeit 360.000.000.000 Tonnen

schwerer als heute. Und diesen Substanzverlust erleidet sie schon seit einigen Milliarden Jahren, so daß die Frage erlaubt ist: wie lange kann die Sonne eine so ungeheure Massenvergeudung noch ertragen? Die Antwort lautet: mindestens 8-10 Billionen Jahre lang.

Und was ist aus all dem Sonnenlicht und Sternenlicht geworden, das seit Milliarden Jahren in den Weltraum hinausgeschleudert wurde? Es gibt ja hunderttausendmal mächtigere Sonnen als unser winziger Sonnenball. Leuchtet all ihr Licht umsonst?

Wir wissen es nicht. Alle Sterne, die wir sehen, nutzen sich im Laufe der Jahrmillionen ab, sie verstrahlen ihre Energie. Wohin aber kommt sie? Wird sie irgendwo im All wieder aufgesammelt, zu neuer Materie verdichtet? Gibt es draußen im Weltraum Möglichkeiten, die zerstreute Ausstrahlungswärme wieder zu Atomen zu konzentrieren und wieder einen neuen Kreislauf der Umwandlungen zu beginnen, eine ewige Wiederkehr aller Dinge... wie sie sich Nietzsche einmal erträumte? Wir wissen es nicht.

Was es nicht alles gibt

Neuheit von heute - Welt von morgen

In den Vereinigten Staaten wird ein Verfahren erprobt, gewöhnliche Erde durch Chemikalien so zu verfestigen, daß auch schwere Fahrzeuge ihren Halt finden. Nach der Behandlung mit acrylaurem Kalzium, Natriumthiosulfat und Ammoniumsulfat wird der Boden nach fünf Stunden gummiartig fest und kann befahren werden. Nach einer Woche aber soll er die Festigkeit von Beton erreicht haben.

Mit X 5 wurde ein bisher unbekanntes, am Menschen gefundenes Bakterium benannt, aus dem der Arzt Dr. Noster einen bakterienlösenden Wirkstoff gewann. Zur weiteren Auswertung des neuen Heilmittels Diplomycin wurde mit staatlicher Unterstützung in Rotenburg/Hann. ein Laboratorium in Betrieb genommen. Auch ein dänisches Universitätsinstitut hat sich der Fortentwicklung angeschlossen.

Ein neuer Lumophon-Super besitzt eine eingebaute Uhr, welche die Zeit von Minute zu Minute angibt, und zwar nicht mit dem üblichen Zifferblatt, sondern auf mit den Zahlen beschrifteten Zelluloidblättern, die sich wie die Blätter eines Buches umwenden.

In Amerika wurde eine Spritzpistole für sparsames und schnelles Leimen erfunden. Ohne Wärme, ohne Pinsel, ohne Tropfen wird der Leim in dünner Schicht auch an unzugängliche Stellen gespritzt. Das große Leimgefäß ist durch einen Schlauch mit der Pistole verbunden. Der Arbeiter kann daher stundenlang ohne nachzufüllen

oder zusätzliche Bedienung arbeiten. Ein Druckluftkessel mit Schlauch liefert die nötige Antriebskraft.

Um bei Innendekorationen eigenartige Effekte zu erzielen, verwenden die Amerikaner jetzt durchsichtige Spiegel. Ihr Belag ist derartig, daß, wenn er von beiden Seiten beleuchtet wird, man sich auf der stärker beleuchteten Seite gegen den dunkleren Hintergrund spiegelt, umgekehrt aber hindurchsehen kann. So gibt es zum Beispiel Logen in Cafés, deren Wände aus solchen Spiegeln bestehen. Wenn die Beleuchtung in den Logen gedämpft ist, kann man von außen nicht hineinsehen, wohl aber von innen hinaus - wie angenehm also für Liebepaare!

Ein neues deutsches Spielzeugauto wird die Kinder begeistern. Sie können damit nicht nur spielen wie mit jedem andern, sondern auch ihrer Neugierde freien Lauf lassen und es in seine Bestandteile zerlegen. Ja, selbst ihre Zerstörungslust kommt auf ihre Rechnung, denn wenn man einen Hebel an dem Auto schaltet und läßt es gegen ein Hindernis fahren, so fällt es von selbst in seine Teile auseinander.

Eine äußerst kleine, aber durchaus präzise Nähmaschine kam in Amerika auf den Markt. Mit 30 cm Länge, 19 cm Breite und 7 cm Höhe läßt sie sich in einer Tasche unterbringen, die kaum größer als die gebräuchlichen Damentaschen ist. Die Hauptteile sind aus einer leichten Metalllegierung, so daß die Maschine nur 5 kg wiegt.



„Willst Du die meine werden, Amelia?“ „Du mußt nicht hinknien, Wilhelm, Du ruinsterst sonst unsere gute Sonntagshose!“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

vom 6. bis 12. August 1950

Widder (21. 3. - 20. 4.)

Eine Entspannung kündigt sich immer deutlicher an. Wenn Sie Vorwürfe einstecken müssen, sollten Sie sich nicht wundern. Sie sind noch nicht am Ziel Ihrer Wünsche.



Stier (21. 4. - 20. 5.)

Wenn Sie etwas erreichen wollen, versuchen Sie es nicht auf offiziellem Wege. Die Talente Ihrer Freundin sind Ihnen bekannt; sie verwendet sich gern für Sie in dieser Sache.



Zwillinge (21. 5. - 21. 6.)

Sie machen es anders als Sie es sich vorgenommen hatten und Ihre praktische Ader scheint nicht besonders ausgeprägt zu sein. Aber es wird schon gehen.



Krebs (22. 6. - 23. 7.)

Fallen Sie wenig auf und lassen Sie sich nicht anhörchen. Sollte Sie jemand unfreundlich behandeln, machen Sie sich nichts daraus. Menschen, die etwas von der Sache verstehen, werden Sie schon unterstützen.



Löwe (24. 7. - 23. 8.)

Neue Schwierigkeiten nähern sich, aber mit Engstirnigen können Sie nichts anfangen. Nichts verärgern und unbekümmert sprechen.



Jungfrau (24. 8. - 23. 9.)

Die Zukunft liegt offen vor Ihnen. Weitere Erfolge werden Sie sicher erwarten. Nicht ungeduldig werden, denn alle Erwartungen werden vielleicht übertrafen, doch nehmen Sie sich nicht zuviel vor.



Waage (24. 9. - 23. 10.)

Was Sie erhoffen, trifft unter Umständen nicht ein. Stellen Sie sich nicht zu hohe Anforderungen. Nicht jeder kann sie erfüllen, nur weil Sie sie machen.



Skorpion (24. 10. - 22. 11.)

Bei irgendwelchen Unternehmungen, die Sie wagen, müssen Sie das richtige Gefühl haben. Wenn Sie glauben, es ginge nicht schief, dann versuchen Sie es. Nicht nur auf die Günt der Umstände hoffen.



Schütze (23. 11. - 22. 12.)

Alles, was Sie in dieser Woche beobachten, sollte genauestens ausgewertet werden. Mehr kann im Augenblick nicht getan werden. Der Gesamtüberblick ist erst später möglich.



Steinbock (23. 12. - 21. 1.)

Ihr Partner erweist sich als geschickt und stark. Sie erkennen, daß es doch richtig war, so entschieden aufzutreten. Man wird es mit Ihnen nicht nochmals wagen.



Wassermann (22. 1. - 19. 2.)

Bei einer Schulfrage nicht über den Schülern diskutieren. Nur die Art und Weise, in der Sie sich mit den Zwischenfällen abfinden, ist maßgeblich. Nicht immer die Schattenseiten des Lebens sehen.



Fische (20. 2. - 20. 3.)

Eine evtl. Umstellung bringt Unkosten mit sich, das ist un erfreulich und bringt aber vielleicht Erfolge. Arbeiten Sie genau. Selbst das absehbar Nebensächliche sollten Sie berücksichtigen.



„SONNTAGS-ZEITUNG“

Herausgeber: Willi Hanns Hebsacker, Dr. Ernst Müller und Karl Kim in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. B. H. Redaktion und Verlag: Tübingen, Uhlstadtstraße 2. Telefon 2141. Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft eGmbH, Tübingen.

Stops auf Straußenjagd



Ein Vogel-Strauß, denkt Stops erfreut, Gleich dem Odysseus, listenreich, den wünscht ich mir schon lange Zeit.



plant er 'nen kühnen Jägerstreich.



Als Strauß getarnt, pirachtet er von hinten. Zum Greifen nah' herangekommen, Ein Opfer saht: Jetzt muß' gelingen!



Packt kräftig zu, die Tarnung fällt. Aus ist der Traum, im Nichts zerfällt!

Moral: Der beste Plan dir niemals nützt / Wenn ihn ein anderer schon besitzt.



„Bitte, recht freundlich!“

Nicht jeder, der in seinem Sommerurlaub den Auslöser eines Fotoapparates betätigt, ist ein Amateur-Meisterfotograf. Daß er Ihnen den Kopf abschneidet, liebe Ingeborg, ist nicht Ihre Schuld, das liegt an seiner Einstellung: Daß Sie nachher „verschwoomen“ aussehen, liegt nicht am Meer oder Ihren reizenden Gesichtszügen. Aber wenn die Hauptrolle des Bildes, das Sie sich als Erinnerung Ihr ganzes Leben lang aufbewahren wollten, Ihre Knie oder Ihre Füße sind, die Sie zu weit vorgestreckt haben — dann sind Sie selber schuld. Dafür kann Peter nichts, der Sie beim Sonnenbad überraschte. Lassen Sie sich von einem in allen Foto-Unfällen erfahrenen Amateur-Knipser ein paar gute Ratschläge für das Modell geben.

Ziehen Sie die Beine so weit wie möglich von der Linse weg. Legen Sie auch Ihre gewiß sehr schönen Hände nicht malerisch breit auf Ihre Knie.

„Sie kennen sicher Ihre „Schokoladenseite“ — drehen Sie die zur Linse hin.“

Feuchten Sie — wie es die Filmstars vor der Aufnahme tun — schnell noch einmal Ihre Lippen an — dann glänzen sie nachher schön.

Starren Sie nicht maskenhaft lächelnd ins Objektiv. So lange wie Peter da hantiert, können Sie das Lächeln doch nicht halten. Denken Sie an etwas Fröhliches, entspannen Sie Ihr Gesicht und konzentrieren Sie sich nicht allzu sehr auf ein „schönes Bild“.

Machen Sie kurz vor dem Knipsen noch einmal die Augen zu, damit Sie für den späteren Beschauer auch wirklich ein offenes, freies Auge haben.

Trennen Sie sich von Ihrem Hut. Erstens beschattet er vielleicht das Gesicht und zweitens wollen Sie sich „wirklich deswegen einmal von Ihren Enkeln auslachen lassen?“ Johannes

DAS REICH DER FRAU

In einer Sommernacht wie heute...

Haben Sie eigentlich schon einmal darüber nachgedacht, liebe Freundin, wie leer unser Eheleben im Grunde genommen durch all die vielen, grauen Alltagslichkeiten und Sorgen geworden ist? Sind wir nicht alle in einem endlosen Trott ohne Lichtpunkt und Freude, in einer immerwährenden Pflichterfüllung, die am Morgen mit dem Aufstehen beginnt und am Abend endet, wenn wir die Hörsen unserer Buben stopfen? Es ist vielleicht gut, daß wir nicht darüber nachdenken, denn sonst wären wir vermutlich sehr, sehr traurig und arg enttäuscht. Denn so hat sich keine von uns die Ehe vorgestellt, damals, als wir noch verliebte und verlobte Leute waren und an einem solchen Sommerabend, wie heute, mit „Ihm“ durch den Stadtpark spazieren gingen und uns sooo viel zu erzählen hatten.

Und wie sieht ein solcher Sommerabend jetzt für uns aus? Vielleicht gehen wir mit unserem Ehemann auch noch einmal „ums Viereck“, vielleicht sitzen wir, wenn die Kinder schlafen sind, noch eine Stunde gemeinsam auf dem Balkon. Aber er liest bestimmt die Zeitung und gähnt, und wir... stopfen oder nähen. Gesprochen wird nicht viel, man ist müde vom Tage, abgekämpft... höchstens, daß man noch einmal die Sorgen durchgeht, die ohnedies schwer auf einem lasten. Ja,

wir sind wirklich in einem Trott, und auch der gelegentliche Kinobesuch kann uns davon nicht heilen, sondern allenfalls für zwei Stunden betäuben. Dann ist der Alltag wieder da.

Wirklich? Glauben Sie nicht, daß man doch etwas daran ändern könnte? Wie wäre es, wenn wir, als Frau, einmal versuchen würden aus diesem Trott herauszukommen, wenn wir an einem Abend eben nicht mit dem Nähzeug erscheinen würden, sondern in einem netten Kleid, wenn wir vor unserem vermutlich höchst erstaunten Gatten eine Flasche Wein und zwei Gläser aufbauen würden, ihn um eine Zigarette bitten und kreuzfidel zu plaudern, begännen?

Freilich, man muß damit rechnen, daß „Erdbeeren“ belebt das mädchenhafte Kleid.

c) Am Abend ist ein leichter Tüllschleier im Haar immer sehr dekorativ. Dieser Schleier ist um den Kopf gelegt und an den Seiten befestigt. Die linke Seite zielt ein Gesteck aus künstlichen Blüten und Früchten.

d) Dieses kleidsame Hütchen ist aus rotem Bast oder Stroh gearbeitet. Ein paar grüne Blütenstängel und Blätter bilden hier das Tüpfelchen auf dem I. Der zarte Chiffonschleier, um das Kinn geführt, wirkt besonders schmückend.

e) Ein was für windige Tage an der See. Ein Netz aus weißem Seidengarn

er alle Mühe und alle gute Absicht mit der Bemerkung „sentimental“ abtut. Männer sind nun mal so... oder besser sie können so sein! Aber, glauben Sie mir, meist sind sie es nicht, wenn wir das auch immer behaupten. Denn so ein bißel vom Kavaliertyp behält auch der schwierigste Mann sein Leben lang. Er wird also erstaunt sein, zögernd die Zeitung fortlegen, die ihn sowieso langweilt, den Wein probieren, meinen, daß die Flasche nicht genügend gekühlt sei, aber sich dann doch von Ihnen in eine nette Plauderstunde einpassen lassen, in der nichts vom Alltag und von keiner einzigen Sorge gesprochen wird. Und diese Plauderstunde wird Ihnen beiden erneuert die ganze Gewißheit Ihres Verstehebens schenken. Sie werden „das Leben um dieses Verstehens willen wieder“ für wert halten, gelebt sein, und sie werden erkennen, daß auch Ihr Mann noch der alte ist, der Menach, der Sie lieb hat und Ihnen gut ist, wie damals, als alles sorgloser war und Sie an seinem Arm verliebt durch den Stadtpark gingen... damals, in einer Sommernacht, wie heute wieder eine ist... Barbara

Natürliche Schönheitspflege

Schönes Haar

Unsere Großmütter pflegten ihr Haar täglich eine Viertelstunde zu büsten, um ihm den ersehnten seidigen Glanz zu verleihen. Wir haben dazu weder Zeit noch Ruhe. Das Büsten würde auch zuviel Verheerungen in den modernen Lockenfrisuren anrichten. Wir ersetzen es viel wirkungsvoller durch häufiges, kräftiges Durchkämmen des Haares mit einem fest auf die Kopfhaut aufgesetzten Hornkamm. Das Wachstum der Haare wird dadurch außerordentlich angeregt.

Sehr wertvoll ist die Kopfmassage: Man benutze die Fingerspitzen beider Hände mit Birkenhaarwasser oder Klettenwurzelöl und massiere es fest in die Kopfhaut ein, indem man sie Stück für Stück durchknetet. Auch klopfte man den ganzen Haarboden mit den Fingerspitzen ab.

Im allgemeinen wird jede Frau von ihrem Friseur beraten werden. Das Haar soll aber nicht nur gewaschen und gelegt, sondern darüber hinaus auch gepflegt werden. Das Trocknen mit Heißluft ist bequem, geht schnell und die Frisur „sitzt“. Das Haar wird aber mit der Zeit glanzlos und spröde durch den Mangel an natürlichem Fett. Hin und wieder sollte man die Haare selbst waschen, sie noch feucht in ein Tuch einbinden und über Nacht trocknen lassen. Haarwurzeln und Talgdrüsen werden dadurch angeregt, das Haar locker und duftig. — In der Folge noch einige Rezepte. J. S.

Unsere Hausarzte sagt dazu

Kropf und Basedow

Schluf

Zeichen für eine erhöhte Tätigkeit der Schilddrüse sind die gesteigerte Erregbarkeit, die sich zum Beispiel in feinem Fingerrittern und schnellem Puls äußert, Gewichtsabnahme als Zeichen der rascher ablaufenden Verbrennung, jüher Stimmungswechsel als Ausdruck der Störung des seelischen Gleichgewichts. Dazu kommen, hervorgerufen durch Überlastung, Herzvergrößerung und, bedingt durch schlechtere Versorgung, Haarausfall.

Die Behandlung ist nicht ganz einfach. Der Arzt sucht durch beruhigende Mittel die Erregung zu dämpfen, durch Liekuren mit reichlicher entsprechender Kost den Allgemeinzustand zu heben und durch allgemeine Kräftigungsmittel den Widerstand zu stärken. Unter sehr genauer Beobachtung der Wirkung wird er sich auch bemühen, durch vorsichtige Gabe spezifischer Mittel wie Jod oder anderer Heilmittel die Schilddrüse zu normaler Funktion zu veranlassen. Von einer Selbstbehandlung mit solchen keinesfalls unachdigen Mitteln ist dringend abzuraten. Vor allem Jod in jeder Form, ob in Pillen, Tropfen oder Salbe, gehört nicht in die Hand des Laien.

Führen alle diese Bemühungen zu keinem rechten Erfolg, kann eine Röntgenbestrahlung der Schilddrüse, oder eine Unterbindung ihrer großen Blutgefäße oder schließlich eine operative Entfernung eines Teils der Drüse noch Heilung bringen.

Eine besondere Art Kropf muß noch erwähnt werden, der Kropf der Jünglinge und Mädchen während der Zeit der Pubertät. Zu diesem Zeitpunkt der beginnenden Geschlechtsreife greifen die Geschlechtsdrüsen vermehrt in das Geschehen des menschlichen Körpers ein. Das sind ebenso wie die Schilddrüse Drüsen mit innerer Sekretion. Ihre Tätigkeit reißt gewissermaßen die Schilddrüse mit und sie vergrößert sich. In den meisten Fällen gibt sich das in den nächsten Jahren wieder von selbst. Eine Behandlung mit stark wirkenden Mitteln oder gar eine Operation ist bei diesen jugendlichen Kröpfen nicht erforderlich. Junge Leute sind ungeduldig und hören es ungern, daß sie warten müssen. Jeder Eingriff in das fein abgestimmte Spiel der Drüsen mit innerer Sekretion, die ja die ganze Lebensvorgänge grundlegend beeinflussen, sollte aber nur nach reiflicher Überlegung vorgenommen werden. Hier heißt es mehr denn je: wer langsam geht, geht sicher. Dr. med. S.

Wir raten der Hausfrau

Wie wärs mit Obstkuchen?

Kalte Tutti-Frutti Torte. Eine Tortenform wird mit Leibniskecks ausgefüllt und der Boden mit einer Lage verschiedener gedünsteter und abgetropfter Früchte belegt. Je mehr Sorten Früchte es sind, desto besser ist es. Man bereitet eine halbe Liter recht dicke Vanille- oder Schokoladenseife, gießt die Hälfte kochendheiß über die Früchte und legt eine Schicht Makronen dicht darauf. Es folgt wieder eine Lage Früchte und der Rest der Soße. Den Abschluß bilden Leibniskecks. Man legt einen Topfdeckel darauf, beschwert ihn etwas und läßt die Torte 5 bis 6 Stunden durchziehen.

Weintraubentorte. Aus 200 g Mehl, 100 g Fett, 80 g Zucker, 1 El. etwas Gewürz und einem halben Teelöffel Backpulver bereitet man einen Mürbeteig, drückt ihn auf den gefetteten Boden einer Springform und deckt ihn bei Mittelhitze 20 bis 30 Minuten. 200 g Weintrauben werden mit einer Tasse Zucker in einer Schüssel auf kochendem Wasser heiß gemacht und auf den

Tortenboden gelegt. Aus zwei geschlagenen Eiern und 100 g Staubzucker bereitet man einen Guß, streicht ihn als Decke darüber und bäckt ihn bei Oberhitze leicht braun.

Ins Haar gesteckt

So ein Haargesteck braucht nur ein paar Pfennige zu kosten. Wir nehmen dazu einen leichten Tüllschleier, ein Stück Netz, Stroh oder Atlasseide, ein paar Federn, künstliche Blüten, Blätter oder Früchte. Der kleine „Einfalt“ läßt sich am besten an kappenartigen Hütchen oder Mützen feststecken.

Unsere Zeichnung: a) Ein aus gelbem Stroh geflochtenes Netz, das knapp den Hinterkopf bedeckt, ist mit farbigen Kirschen garniert. Die Kirschengarnitur kann auf einem einfarbigen Kleid auch am Gürtel oder Ausschnitt wiederkehren.

b) Fast eifenhafte wirkt dieses kleine Blätterpöppchen aus weißem Exotenstroh oder Atlasseide. Eine „Portion



wird geknüpft und an einem Gesichtsschirmchen befestigt.

c) Mit diesem reizvollen Gesteck aus Reibfedern und Blüten geht man zum Tanze und zur großen Abendgesellschaft.

Puel Kaffee-Ersatz Mischung (und so sparsam) Erfahrung sagt: Qualität schafft Freunde!

Nichtraucher Comet-Versand München 2/M Ich habe Spalt-Tabletten bei mir Dankbar wird es es zu schätzen wissen, wenn seine Kopfschmerzen in wenigen Minuten beseitigt sind. Man sollte „Spalt-Tabletten“ immer zur Hand haben — man bekommt sie in jedem für DM 1.—, 45 in Jed. Apotheke. Wenn man Zahnschmerzen, Neuralgie, Rheuma, Migräne oder sonstige Schmerzen in den bewußten Tagen hat, immer werden einem die „Spalt-Tabletten“ gute Dienste leisten. Wenn Sie es einmal versucht haben, dann wird es Ihnen verständlich, warum die „Spalt-Tabletten“ von Tag zu Tag beliebter werden — denn es ist ja die Tablette, die nicht angreift und auch nicht müde macht. Die hervorragende Wirkung der „Spalt-Tabletten“ liegt u. a. darin begründet, daß sie durch ihre besondere Zusammensetzung, die wieder trübenmäßig ist, auch die spastisch bedingten Schmerzen bekämpfen.

EHELEUTE Schützt auch vor Sorgen durch unsere medizinischen Spezialartikel. Ausk. kostenl. gegen Frauenschlag. Elbeck Verleger, Hamburg-Größ Floßbek 104.

Heiratswünsche können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Umlandstr. 2 adressieren. Ihre Einsendung wird streng vertraulich behandelt. Der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen

DER TREFFPUNKT, Hannover, Scheidestraße 21, die seit Jahren erfolgreiche Ehebahnung. Eheliche — Einheiraten für alle Kreise u. Altersklassen im ges. Bundesgebiet. Prosp. u. Erfolgsnachweis gegen Doppelporto

Gegen Magerkeit nehmen Sie die bewährten Fincksen-Dropfen. Hand in kurzer Zeit mehrere Gewichtszunahme, volle Körperkraft, blickt Aussehen der Bausen (schöne Brust), glänzt Ansehen, Blut und Nerven. Auch für Kinder völlig unbedenklich. DM 1.50, 1.00 (12 Stk.) DM 6.50, Preisgünstig Georg Engel, Berlin SW 79/55, Plauder 974

Heiratswünsche können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Umlandstr. 2 adressieren. Ihre Einsendung wird streng vertraulich behandelt. Der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen

Glückl. Ehe wünscht Gastwirt, Anf. 40, mit einem lieben, netten, evgl. Mädchl. von 28-36 J. Ernstgem. Zuschriften erb. unter SZ 7982 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Damenbart Gesichts- u. Körperhaare werden in drei Minuten beseitigt durch ein schmerzloses Kosmetikum L'Oréal. Haare mit Dauerwirkung L-N werden die Wurzeln u. schont die Haut. Unschädlich, schmerzlos u. drat. empfahl. Ortop. Packg. m. Beratung DM 4.80, Doppelpackg. DM 8.—, Altkosmetik, L'Oréal-Cosmetik, 1. THOENIG Wuppertal, Wuppertal 787 D

Heiratswünsche können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Umlandstr. 2 adressieren. Ihre Einsendung wird streng vertraulich behandelt. Der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen

Welcher gute Charakter. Mann mit sich. Existenz m. m. 3 Kind. ein lb. Vater sein! Bin Kriegerwe. 42 J., noch gut ausm. m. gt. Aussteuer u. spät. Verm. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild erb. u. SZ 7900 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

In 2 Monaten 12 Pfd. abgenommen Frau Eva Metz, München, schreibt: „Zu meiner Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß ich nach regelmäßiger Einnahme Ihrer Triax-Dragees-forte in zwei Monaten 12 Pfd. bei normaler Kost abgenommen habe. Jetzt fühle ich mich wieder wohl.“ Bitte, schreiben auch Sie uns Ihre Erfahrungen! Triax-Dragees-forte sind ein bewährtes Mittel gegen Darmträgheit, Stuhlverstopfung, Verdauungsbeschwerden, Leber- und Gallenleiden, Fettleibigkeit. Die Wirkung ist mild, vollkommen reizlos und ohne unangenehme Begleiterscheinungen. Packung 25 Dragees DM 1.50, Erhältlich in allen Apotheken oder Trinerel-Werk, München C 27/156

Riesen-Erdbeere „SCHWARZE ANANAS“ auch Bluterbeere genannt, die ertragreichste, wohlgeschmeckteste Sorte mit schwarzroten, köstlich süßen, aromatischen Früchten. Tafelsorte ersten Ranges! Beste Sorte für Saftgewinnung und zum Einmachen, behält im Konservenglas die schöne tiefdunkle Farbe, ist der Stolz der Hausfrau. 20 kräftige Pflanzen mit Kulturanweisung 2.99 DM, 100 Stück 3.25 DM, 250 Stück 12 DM, 500 Stück 22 DM, 1000 Stk. 43 DM. Versandkartenzettel HOLTJE, Oestrich-Winkel 325

Schreibarbeit für Damen und Herren jed. Alters bietet „PRAECO“, Wiesbaden, Seebödenstraße 22 Z. Anfragen Rückporto beifügen! Fertighausbau Blum 241a Bielefeld, Hermannstr. 28, Teilz.ig. Überall!

Fahrräder Nur an Privat Katalog gratis Fahrradbau- und Versandhaus „STEIGERWALD“ Hahlfurt a. M.

Vaterland, Marknoräder direkt an Private und Betriebe sehr billig. Gratiskatalog. Dreigangschalt. Motorbremse. Auch Teilzahlung. Viele Ersatzteile. Friedr. Herold Söhne, Hauptstraße L. 100/11, Nr. 218

Laubender Verdienst dch. Verkauf modern. Plastik-Schürzen, Tischdecken, Gardinen usw. Friedrich W. Küster, (32c) Oberpleis

1a Rheinwein 12 Flaschen 19.20 DM Nadrn. Weis-Suth, Wallerheim B. Bingen

Zuckerkrank brauchen nicht auf Abwechsl. in der Ernährung zu verzichten, wenn sie sich der jahrelang erprobten endlich erachteten Diabetiker-Tablette bedienen. Preis 3 DM zuzüglich Nachnahmegebühr. Verlag I. F. U. D., Heidelberg, Hauptstraße 34

Braut- und Eheleute Fordern Sie kostenlos und diskret. Interess. Broschüre, hygienischer Artikel! Kronen-Versand, (13a) Weiden Opf. Illustrierte Privatversandlere gratis. Gummi-Haas, Frankfurt M.-Möckel, Am Scheideplatz 18/3

Anzeigenbestellschein für die Sonntags-Zeitung Name Ort Straße

ARS SACRA - Kunst des frühen Mittelalters

Von Wilhelm Boeck, Tübingen



OTTO III. ALS RÖMISCHER KAISER
Reichenau um 1000

In Zeiten der politischen und wirtschaftlichen Not und Zerrissenheit gewinnen kulturelle Veranstaltungen vom Range der Ausstellung, die während dieses Sommers im Prinz-Carl-Palais zu München gezeigt wird, eine gleichsam stellvertretende sinnbildliche Bedeutung. Zwar wurde der größte Teil der Werke schon im Vorjahre auf einer Berner Ausstellung, zu der Dr. Wilhelm Hoffmann, der Direktor der Tübinger Universitätsbibliothek, die Anregung gegeben hatte, zugänglich gemacht und hinterließ einen ebenso tiefen Eindruck wie die jüngste Pariser Ausstellung der frühen deutschen Tafelmaler. Aber es ist doch noch etwas anderes, wenn die kostbarsten Zeugen früher deutscher Geschichte uns auf dem Boden entgegentreten, auf dem sich diese Geschichte vor tausend Jahren abgespielt hat. Je schwerer die unabsehbaren Verluste ihrer monumentalen Zeugen sind, desto ergreifender ist die Wirkung der Schätze, die aus den Gräbern unverseht wieder erstanden.

Wir treten heute diesen Kleinodien mittelalterlicher Reichsherrlichkeit mit einem anderen geschichtlichen Bewußtsein gegenüber als unsere romanischen Vorfahren im letzten Jahrhundert, die sich daraus einen lebendigen Zuwachs ihrer eigenen Sehnsüchte erhofften. Für den Menschen von heute ist dieser Traum ausgeträumt, ist es im Kyffhäuser still geworden. Wir haben diesen edlen Objekten gegenüber das Gefühl eines ungeheuren, beinahe mythischen historischen Abstandes. Das gilt nicht nur in bezug auf die politischen Ansprüche und Formen, die als verursachende Kräfte hinter den Dingen stehen, mehr noch für ihren religiösen und geistigen Gehalt, der vom mittelalterlichen Christentum bestimmt ist. Wir sagen nichts Neues mit der Feststellung, daß unser heutiges, durch die Vorstellung einer subjektiven Rechtfertigung hindurchgegangenes Christentum von jenem durch Welten getrennt ist. Und dennoch berühren

und die höhere einer gleichnishaften Sinn-erfüllung. Wir spüren das so deutlich, weil uns das Organ für diese dem Mittelalter selbstverständlichen Werte wieder zu wachsen beginnt, weil wir uns selbst zwar nicht nach mittelalterlichem Gottkaiserertum, aber nach neuen objektiven, werthaltigen Ordnungen sehnen. Am stärksten und einheitlichsten — bei aller Vielfalt äußerer Erscheinung — ist so der Anruf, der von den Schöpfungen der ottonischen Epoche um das Jahr 1000 ausgeht. Sie bildet folgerichtig auch die Mitte der Ausstellung, nicht nur infolge der Tatsache, daß heute in München zwei Gelehrte wirken, die uns diese große Zeit deutschen Kunstschaffens nahe gebracht haben. Prof. Hans Jantzen durch sein zusammenfassendes Buch über „Ottische Kunst“ und Prof. Albert Boeckler, der unermüdliche Handschriftenforscher, der auch den reichhaltigen wissenschaftlichen Katalog verfaßte.

Am überwältigendsten und umfassendsten stellt sich in München besonders dank seinen Bemühungen die mittelalterliche Malerei dar, wie sie uns im Schmuck der „Cimellen“ unserer großen Bibliotheken erhalten ist. Schon 1947 in Freiburg bekamen wir in einer kleinen Auswahl von Manuskripten Reichenauer Ursprungs — darunter der Trierer „Egbert-Kodex“ — einen Vorgeschmack dieser Kostbarkeiten; sie findet man z. T. in München nicht. Im übrigen liegt gerade auf diesem Gebiet die Stärke der „Ars sacra“. Das Durchschnittsniveau ist hier so hoch, daß manche großartige Miniatur, die uns an ihrem Aufbewahrungsort in Bann schlug, in so erlauchter Gesellschaft plötzlich in die zweite Linie tritt. Auch nur die Werke höchsten Ranges auf diesem Raum zu nennen wäre unmöglich, geschweige die wissenschaftlichen Probleme anzuschneiden, die durch eine solche Gesamt-schau neu gestellt und gesehen werden. Im übrigen vermag keine Beschreibung einen Begriff von der künstlerischen Gewalt dieser dem Format nach kleinen Kunstwerke zu geben. „Nr. 1“ sind drei Blätter der „Wiener Genesis“, die heute als antiochenische Arbeit des 6. Jahrhunderts angesprochen wird und die reichen, die ganze Folgeentwicklung mitbestimmenden Möglichkeiten der spätantiken Kunst vertritt; von der räumlich-illusionistischen Darstellung der „Sintflut“ bis zu den Genreszenen in Frauengemach und Kinderstube im Hause Potiphar mit ihrer flächigen Reihung von Bildstreifen übereinander, wie sie ihre Fortsetzung etwa in der monumentalen „Alkuin-Bibel“ und dem Echternacher Evangeliar ottonischer Zeit in Coburg gefunden hat. In den karolingischen Handschriften der sogenannten Adagruppe begegnen sich auf kennzeichnende Weise antike Form und abendländischer Geist; der von dem Schreiber Dagulf geschaffene Psalter mit einem Widmungsgedicht an Papst Hadrian I. entstand im Auftrag Karls des Großen, auf den wahrscheinlich auch das aus Paris geliehene Evangeliar zurückgeht, das Ludwig der Fromme zu Ostern 827 dem Abt von St. Médard zu Solssons über-

Westfränkischen Ursprungs ist auch der unerhört prächtig ausgestattete Codex Aureus der Münchener Staatsbibliothek (Abbildung), der, für Karl den Kahlen geschrieben, gegen Ende des 9. Jahrhunderts von Kaiser Arnulf dem Kloster St. Emmeram in Regensburg, wo dieser Herrscher sich eine Pfalz erbaute, geschenkt worden ist. Hier findet sich eingangs das Bild Kaiser Karls des Kahlen auf dem Thron, von seiner Leibwache und allegorischen Frauengestalten der huldigenden Provinzen begleitet und von der Hand Gottes gesegnet, ein Typus, der in den ottonischen Kaiserhandschriften abgewandelt öfter wiederkehrt. Am bekanntesten ist die Darstellung im sogenannten Evangeliar Ottos III. (Abbildung), wo der Kal-

stlicher Abstufung nach ihrer hierarchischen Bedeutung. In den letztgenannten Handschriften stehen sich die wichtigsten künstlerischen Typen der ottonischen Buchmalerei gegenüber, die fruchtbare Reichenauer Schule mit ihrer abstrakt-expressiven Gebärden-sprache (Abbildung) und die Regensburger mit ihrer geometrischen, das Figürliche in sich aufhebenden Flächenornamentik. Daneben spielen Trier, Fulda mit seiner seit karolingischer Zeit ungebrochenen antikisierenden Tradition und vor allem Köln eine Rolle. Die dortigen wesentlich aus der Farbe (nicht der Linie wie in Oberdeutschland) gestalteten Miniaturen setzen mit einem Sakramentar aus der Zeit des Erzbischofs Gero ein, der auch in Reichenau arbeiten ließ, erreichen ihren Höhepunkt in dem Evangeliar der Aebtissin Hilta von Meschede aus der Frühzeit des elften Jahrhunderts.

Die Großplastik nimmt nicht nur aus äußeren Gründen einen geringen Raum in der

FUSSWASCHUNG PETRI

Reichenauer Miniatur aus dem sog. Evangeliar Ottos III. Die Darstellung des irdischen Wandels des Erlösers wird von den Buchmalern der Reichenau in einem völlig visionären, geistigen Raum gestellt. Christus in der Mitte, vor goldenem Grund unter einer baldachinartig seine Bedeutung erhöhenden, symbolischen Architektur überragt alle anderen Figuren. Seine Gestalt und die des fassungslosen, wie zum Aufspringen bereiten Petrus sind ganz Ausdruck Linie und Gebärde. Die beredete Sprache der Augen erreicht in der Kopfgruppe der zuschauenden Jünger links, die im wörtlichen Sinne „ganz Auge“ sind, eine unheimliche Dichte. In dem Wasserträger hinter Christus und dem sein Sandalenband lösenden Jünger daneben tauchen deutlich antike Erinnerungen auf, die dem geistlichen Künstler durch byzantinische Vorlagen bereits seinen eigenen Abichten gemäß geformt waren.



ser mit Stab und Reichsapfel zwischen den Vertretern von Geistlichkeit und Adel thront und sich die Gaben der vier beherrschten Länder (auf der gegenüberstehenden Seite) darbringen läßt. Bezeichnend für das Sendungsbewußtsein seines Nachfolgers Heinrich II. „des Heiligen“ und seine enge Verbindung mit der Kirche ist dessen Krönungsbild in dem Regensburger Sakramentar, wo Christus

Ausstellung ein, aber jedes einzelne Stück bedeutet eine Stufe mittelalterlicher Kunstentwicklung: Der aristokratisch-schlichte Bronzekreuzifixus aus Werden, bei dem die Echtheit der angesetzten Arme umstritten ist, das Freudenstädter Lesepult, das durch die jüngste Restaurierung in seiner originalen Farbenpracht neuerstand, die vergoldete Bronzebüste Friedrich Barbarossas aus Kappenberg, „das erste erhaltene zweckfreie Porträt, das die Geschichte der deutschen Kunst aufzuweisen hat“. Ein halbes Jahrtausend hat es gebraucht, bis aus dem Goldschmiedegerät der Völkerwanderungszeit eine europäische Monumentalplastik entstand. So stellen neben den Schreibstuben der Klöster die Werkstätten der profanen Goldschmiede das Hauptkontingent der Objekte, unter denen man schmerzlich den anscheinend 1945 in Berlin zugrunde gegangenen „Schmuck der Kaiserin Gisela“ vermißt. Unmöglich, den künstlerischen Reichtum des hier Zusammengetragenen auch nur anzudeuten! Wieder sind es die schon mehrfach genannten Handschriften, deren Einbände die kostbarsten Beispiele frühmittelalterlicher Goldschmiedearbeit liefern, wie der Münchener Codex Aureus (Abbildung). Durch Herkunft und Geschichte ihm engstens verwandt ist das größte Stück, der heute einzigartige, von einem Ziborium überdachte Tragaltar König Arnulfs, der zum Schatz von St. Emmeram in Regensburg gehörte und auf einer Miniatur von Anfang des 11. Jahrhunderts bereits dargestellt ist. Eine besondere Seltenheit als eucharistischer Kelch des frühen Mittelalters stellt auch der kupfervergoldete „Kelch des hl. Ludgerus“, der kleinere Bruder des berühmten Tassilo-Kelches, dar.

Wenn es nötig wäre, würde die „Ars sacra“ die überlebte Unterscheidung zwischen „hoher Kunst“ und „Kunstgewerbe“ gänzlich ad absurdum führen. Was für eminente Kunstwerke sind doch die ägyptischen, persischen, byzantinischen Seidengewebe, von denen herrliche Proben namentlich aus der Krefelder Gewebesammlung — nach der Zerstreuung des Berliner Besitzes heute der wichtigsten ihrer Art — gezeigt werden! Welch ein Wunder sinnvoller Gestaltung der mit den Sinnbildern, des Kosmos bestickte Sternemantel Heinrichs II., der für die Ausstellung wieder in seinen Zustand als Pluviale zurückversetzt wurde! Das Fragment eines ganz frühen Wirkteppichs aus St. Gereon in Köln präliedert einer vielfältigen Kunstübung, deren Glanzzeit bereits jenseits der Grenzen des frühen und hohen Mittelalters liegt, das seinen Schrein in diesem Jahre einmalig so weit geöffnet hat.

AUSTREIBUNG DER WECHSLER AUS DEM TEMPEL

Getriebenes Goldrelief vom „Codex Aureus“ der Münchener Staatsbibliothek, um 370 wahrscheinlich in Reims angefertigt. Der Prachtsteinband besteht aus einem Rahmen architektonisch gefaßter Edelsteine und Flachreliefs mit Szenen aus dem öffentlichen Wirken des Herrn. Die geistvolle Komposition der „Austreibung“ beruht auf dem Gegensatz der hohen äußeren Figuren und des Turmes rechts zu der kleinteiligen, von schrägen Linien bestimmten Unruhe in der Mitte. Die strafende Hand Christi erscheint nur in der äußersten Ecke; mit sanfter Gewalt drängt er den Wechsler von seinem Tisch. Anschaulichkeit der Schilderung und Räumlichkeit der Bewegungen lassen die Nachwirkung antiker Kunst spüren; abendländisch-mittelalterlich sind die Ausdrucksmomente der überlängten Figuren, ihrer Glieder und Faltenlinien.



uns alle diese Evangelienhandschriften und Reliquiare, Kaisermitel und Bischofsstäbe keineswegs museal, sondern es geht eine bestimmte, eindringliche Botschaft von ihnen aus, der Ruf einer — bei allen äußeren Kämpfen und Wirren — in sich geistig geordneten und in objektiven Normen verankerten Zeit. Jeder kleinste Gegenstand der Ausstellung kündet von eindeutigen Wissen des Stifters und des Verfertigers um die Aufgabe, für die er bestimmt war, die praktische des Gebrauchs

reichte und das mit großen „Autorenbildern“ der Evangelisten, wie sie in der Ausstellung immer wieder begegnen, geschmückt ist. Während der Psalter Ludwigs des Frommen aus der Schule von St. Omer ein non plus ultra an ornamentalem Reichtum bietet, lassen die figürlichen Bilder im Evangeliar des Kaisers Lothar aus der damals führenden Schreibstube von Tours besonders deutlich die dauernde Anregung spätantiker Vorlagen in den karolingischen Scriptorien erkennen.

selbst ihm die Krone aufsetzt, die heilige Lanze und das Reichsschwert ihm von Engeln eingehändigt werden und die hl. Bischöfe Emmeram und Ulrich seine Arme stützen. Auf dem Widmungsblatt des von dem gleichen Kaiser seinem eben gegründeten Bamberger Domstift verehrten Perikopenbuch erscheint umgekehrt Christus in der Majestas und verleiht die Kronen an Heinrich und Kunigunde, die ihm von den Bamberger Patronen Peter und Paul zugeführt werden, alle Figuren in maß-

Der Himmel hängt voller Wasser

Können Regenwolken „leerregnen“? / Ständig wird neue Flüssigkeit gespeichert

Wenn eine Regenwolke sich nähert, im Durchschnitt geschieht das in unserem Klima jeden zweiten Tag, und wir in der Ferne die Regenstreifen zur Erde niedergehen sehen, könnte man auf den Gedanken kommen, daß sie sich bis zu ihrer Ankunft „leer“-geregnet habe. Eine andere naheliegende Frage ist die, wieviel Liter Regenwasser in einer normalen Regenwolke aufgespeichert sind. Genau wie ein Faß müßte ja auch eine Regenwolke eine bestimmte Wassermenge enthalten, die bald verbraucht ist, wenn ein solches Faß — gleich der Regenwolke — Löcher enthält. Man könnte die Regenwolke auch mit einem nassen Wäschestück vergleichen, das allmählich abtropft und trocken wird.

eine Regenwetterlage sich im Stadium der Umwandlung in eine Schönwetterlage befindet, so daß die abtrocknenden Einflüsse im Bereich der Wolken gegenüber denjenigen der Feuchtigkeitsbildung überwiegen. Die Regenwolken sind jetzt wie Wäsche auf der Leine zum Abtrocknen in die Luft gehängt.

Ozean am Himmel

Wieviel Liter Regenwasser mag wohl eine Wolke enthalten? Nach einer Berechnung von Kuffmann würde ein Gewitter, das 10 qkm Land überdeckt und eine Wolkendicke von 7 km aufweist, 70 Kubikkilometer Rauminhalt besitzen. Nach Meßergebnissen befindet sich in jedem Kubikmeter Gewitterwolke durchschnittlich etwa 4 Kubikzentimeter Wasser. Übertragen auf einen Kubikkilometer ergäbe das 4 Millionen Liter, auf ein Gewitter von 10 qkm Umfang 380 Mill. Liter Wasser.

Aber diese Wassermenge ist nur für einen sekundenschnellen Augenblick berechnet, in Wahrheit ist sie viel, viel größer. Denn ein Gewitter erhält sich oft stundenlang und wandert dabei Hunderte von Kilometern weiter. Ständig läßt es riesige Regenmassen fallen, die ununterbrochen im Bereich der Gewitterwolke durch neue Feuchtigkeit ersetzt werden. So wird uns klar, welche phantastische Wassermengen allein ein Gewitter in der Luft vereinigt, dabei gibt es täglich in der Erdatmosphäre unzählbare Gewitter, Regenschauer und Landregen. Auch der Schnee ist letzten Endes Wasser. Wenn wir nur die Landregen als Beispiel nehmen, kommen wir auf Wassermengen im Luftraum, die sich zahlenmäßig nicht mehr ausdrücken lassen. Nur ein winziger Prozentsatz dieser Wassermassen fällt zur Erde.

Eine wahre Siniflut schwebt ständig in der Atmosphäre über uns, die zuweilen zwar in Wolkenbrüchen oder Dauerregen sich zu entladen beginnt, aber durch das sinnreiche Walten der atmosphärisch-physikalischen Gesetze immer noch rechtzeitig gestoppt wird. Die Regenwolken könnten unser irdisches Festland schnell in ein Meer verwandeln, wenn nur ein Tag am Wolkenhimmel der Erde Anarchie herrscht.

Nebelgebilde

Doch so einfach ist es bei der Regenwolke nicht. Sie ist kein in der Luft hängendes undichtes Regentaß, sondern ein Nebelgebilde in des Wortes wahrster Bedeutung, ständig in Umbildung, Neubildung und Verwandlung, nicht eine Sekunde von gleicher Form und Masse. Zu der gleichen Zeit, da aus der Regenwolke Tropfen fallen und — rein rechnerisch gesehen — sich ihr Feuchtigkeitsvorrat vermindern müßte, bildet sich ununterbrochen an anderen Stellen der Wolke neue Feuchtigkeit. Vom Erdboden her und von den Seiten strömt warme, feuchte Luft in den „Wolkentopf“ hinein, kühlt sich dabei ab und wie in einer Retorte entstehen nach physikalischen Gesetzen neue Nebelmassen, die sich schnell zu Regentropfen verdichten und zur Erde fallen. So ist es zu erklären, wenn eine heransteigende Regenwolke sich nicht „leer“-regnet.

Ausgetrocknet

Dennoch, es gibt Ausnahmen! Jeder erinnert sich an sie aus zufälligen Beobachtungen. Einige Kilometer vor uns brach eine Regenwolke noch einen kräftigen Guß, bei uns nur noch wenige Tropfen, rückwärts regnete sie nicht mehr und schließlich war sie vom Himmel wie weggezaubert. Was ist hier geschehen? Hatte sie sich doch leergegnet? Nein, sie war ausgetrocknet! Solche Fälle kommen dann vor, wenn

Die heitere Spalte



„Grüßes Fräulein, Sie sind die schönste Blume in dieser Landschaft!“
„Vielen Dank — aber Sie passen gut in die grüne Umgebung!“

Frau Dupke macht eine Reise durch Italien. In einem Restaurant in Florenz tritt sie ein menschliches Röhren an. Nachdem sie dem Unvermeidlichen stattgegeben hat, kann sie den Riegel des bewußten Oertchens nicht wieder zurückschieben. Auf ihr Rufen eilen ein paar Angestellte herbei. Frau Dupke, die sehr stolz auf ihre Sprachkenntnisse ist, jammert: „O mio! Ich bin eingelegetto!“



„Dein neuer Freund gefällt mir aber nicht. Der hat so viel Falten im Gesicht.“
„Na, dafür ist dein Freund um so einfültiger.“

mehr in Ausdauer, Zähigkeit und Gründlichkeit.

H. Kr., T. Ihre Hauptstärke und Entwicklungsmöglichkeit liegt auf praktisch-technischem Gebiet. Mit nüchternem Blick und scharfer Beobachtungsgabe messen Sie die Wirklichkeit, die gegebenen Verhältnisse und Möglichkeiten und wissen diese selbstgesteckten Ziele mit großer Strenge, Frische, Energie, Ausdauer und mit Umsicht zu verwirklichen. Dabei gehen Sie keineswegs rücksichtslos vor, sondern suchen sich Menschheitsgute und Menschenliebe zu bewahren, sind im eigentlichen Sinne des Wortes gesellig und zur Unterhaltung ein gerne

*bi. kommt zu
ein Ausgalt-*

gesehener Partner. Ihre Ursprünglichkeit und Lebensnähe betragen die Einsamkeit schwer, vielmehr fühlen Sie sich nur unter Menschen richtig wohl und sind auch durchaus nicht einem harmlosen Flirt abgeneigt.

Graphologischer Ratgeber

Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift oder die Ihres Ehepartners, Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie als Beurteilungsbasis bitte mindestens 20 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Beifügung des Honorars von 3 DM (bzw. 5 DM für eine ausführliche Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber“ der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Uhlandstraße 2.

H. O., Ingenieur. Selbst einem geübten Menschenkenner dürfte es im oberflächlichen Verkehr nicht leicht sein, hinter Ihrer äußeren Ruhe, die wesentlich auf Gemütschwere, erdgebundene Seelenfülle und nachdrück-

Umstellungsfähigkeit, die nach der Vielfalt der Erlebnis- und Schaffensmöglichkeiten verlangt, ferner einiges Anlehnungsbedürfnis, nicht so sehr in sachlicher Hinsicht, als aus „schönere Geschlecht“. Mit äußerer Haltung wollen sie das verbergen, doch kommen die Herzgefühle immer wieder stärker zur Sprache, als der Kopf will. Dieser „moralische Stolz“, der gerade beim Manne die Selbsteingeständlichkeit der eigenen Gefühle verhindert, läßt sie mitunter kühler, verschlossener und schroffer erscheinen, als dies Ihrer mehr verbindlichen und gemütswarmen Natur entspricht.

Ihre vorwiegend im Praktischen liegende Leistungsfähigkeit gründet nicht so sehr in spontaner Aktivität, als viel-

*Selbstgenügsamer:
Anspruchsvoller*

licher Bedächtigkeit beruht, den eigentlichen Persönlichkeitskern zu ergründen. Dieser umfaßt beträchtliche innere



Blaufelchenfischer

Wasserpolizei kontrolliert die Größe der Felchen und ihre Menge in den Booten

Wohl die wenigsten unter uns machen sich am Mittagstisch beim Verspeisen eines Blaufelchens Gedanken über die mühselige Arbeit der Fischer vom Bodensee. Bei Sonne und Regen, Wind und Wetter fahren sie mit ihren Motorbooten schon am frühen Morgen hinaus und kommen erst bei Einbruch

Tag dürfen von den Fischern gefangen werden, um ein Aussterben zu verhindern. Auch müssen die Felchen eine Länge von mindestens 30 cm haben. Die Wasserpolizei kontrolliert immer wieder die Boote nach Anzahl und Größe der Fische. Wenn durch einen glücklichen Zufall der Fischer auf einen Schwarm gestoßen ist, kann er 50 bis 60 Fische auf einen Zug erwischen, doch dies ist selten der Fall. Gewöhnlich muß ein Fischer unzählige Male sein Netz auswerfen bis er endlich eine ansehnliche Portion Felchen beisammen hat.

Das Leben der Fischer am Bodensee ist nicht so geruhsam, wie es sich mancher vorstellt. Man darf nicht in der Sonne träumen und sich vom Winde treiben lassen, sondern muß ständig auf der Lauer liegen. Die Samstagmorgens sind für das Netzflicken, den Acker-, Obst- und Gemüsebau reserviert, denn die Fischerei wirft einen zu kargen Lohn ab,



der Dunkelheit wieder zu Frau und Kind zurück, um am anderen Morgen an der gleichen Stelle weiterzufischen wo sie tags zuvor aufgehört haben.

Der Bodensee ist an und für sich fischarm. Nur rund 8 kg Fische kommen auf 1 ha gegenüber anderen stehenden Gewässern mit 24 kg pro ha. Deshalb ist die Zahl der Fischer auch nicht übermäßig hoch, es sind im ganzen 200, die vom deutschen, österreichischen und Schweizer Ufer aus täglich in den See fahren. Doch das Glück ist nicht jeden Tag den Fischern hold. Es stellt oft ihre Geduld und Ausdauer auf eine harte Probe. Mancher leere Zug wird gemacht und Stunden um Stunden verrinnen, bis endlich ein lohnender Fang ins Netz geht.

Nicht mehr als 150 Blaufelchen am

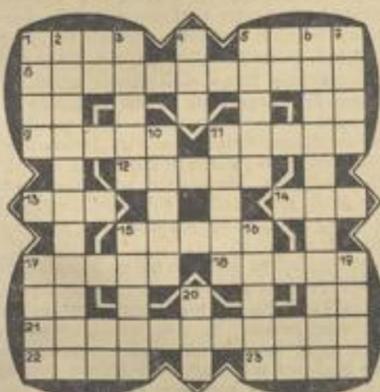


Unsere Bilder zeigen: oben: oft bleiben die Fahrten mit dem Boot ohne Erfolg. Diesmal hat es allerdings gekloppt, im Netz zappeln eine Anzahl der schmackhaften Fische. Links oben: Eine mühsame Arbeit, die viel Geduld und Liebe erfordert, ist die Pflege der Netze. Von den tadellosten instandgehaltenen Netzen hängt wesentlich der Ertrag ab. Links unten: Vergnügt raucht der alte Bodenseefischer nach erfolgreicher Fahrt seine Zigarette.

Wußten Sie schon ...

... daß sich in der Nordsee eine neue Insel gebildet hat? Gleichzeitig wird bekannt, daß sich bei Gelsenkirchen ein See von 54 Morgen ansaute, dessen Vorhandensein die Fauna der dortigen Gegend nicht unerheblich veränderte.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Frauennamen, 3. Koranabschnitt, 5. Singvogel, 9. bäuerliche Tätigkeit, 11. schmale Straße, 12. Wettererscheinung, 13. Nebenfluß des Neckars, 14. häufig, 15. mittelalterlicher Städtebund, 17. Tischlerwerkzeug, 18. Teil von Werkzeugen, 21. bekannter Branntwein, 22. Berghirte, 23. Drama von Ibsen;

Senkrecht: 1. Laubbaum, 2. Himmelserscheinung bei Sonnenaufgang, 3. Urkunden, Schriftstücke, 4. Lebensbund, 5. Bekleidungsstück, 6. was wanderlustige Leute gerne befällt, 7. Schluß, 10. Staat im Himalaya, 11. Haustier, 13. schwedischer Ostasienforscher, 16. europäische Hauptstadt, 17. starke Abneigung, 19. italienische Münze, 20. elektrische Maßeinheit.

Silbenrätsel

aar — ber — bir — blau — de — de — dech — der — e — eb — eg — ei — et — fe —

10 Minuten Kopfbrechen

gau — gel — gol — hard — heim — in — ke — laup — li — li — lith — mei — mel — mik — mont — mur — na — ne — ni — pas — ra — rauch — re — ros — se — se — see — sec — sme — so — stadt — ta — tier — to — tri — tu — zel — Aus vorstehenden 52 Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine schwäbische Volksweisheit ergeben (8 = se).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. kleiner Vogel, 2. Name württembergischer Herzöge, 3. Schloß bei Stuttgart, 4. Komponist der „Verkauften Braut“, 5. Hunnenkönig der Nibelungenage, 6. Schmuckstein, 7. Reptil, 8. Erzeugnis der Töpferkunst, 9. Schweizer Kanton, 10. württembergisches Gewässer, 11. sagenhafte erste Frau Adams, 12. Kernobstfrucht, 13. Stadt in Württemberg, 14. griechischer Liebesgott, 15. Trauerspiel von Goethe, 16. Nagetier (Winterschläfer), 17. württembergisches Gewässer, 18. Dreisatzrechnung, 19. alte bayrische Reichstadt.

Vorselzrätsel

Markt — Mettingen — Berg — Alm — Gold — Licht — Bingen — Buch — Heim — Wangen — Gramm — Wagen — Oel — Tal — Bad — Schluß — Garten — Hut — Mund — Zeit — Ritter — Bart — Kirche — Meise — Land — Ach — Den vorstehenden Wörtern ist eine der nachstehenden Silben so vorzusetzen, daß neue, sinnvolle Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben bei richtiger Lösung, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, einen weltberühmten Schwaben und seine Geburtsstadt nennen. a — ach — deutsch — dort — e — eis — ell — ent — erd — horn — jahr — irr — kirch — lands — last —

Auflösung aus Nr. 31

Kreuzworträtsel
Waagrecht: 1. Rothenburg, 7. Darius, 9. Maer, 11. Dam, 12. res, 14. Llano, 15. Email, 16. Ilis, 18. Okuli, 19. nie, 20. Ben, 21. Lear, 23. Kaspar, 24. Nuertingen;

Senkrecht: 1. Riedlingen, 2. Ham, 3. Ersto, 4. Niere, 5. Bur, 6. Geislingen, 8. Wallis, 10. Keller, 12. Mate, 13. Raub, 17. Soest, 18. Okapi, 21. Lar, 22. Ran.

Silbenrätsel

1. Jahresring, 2. Kepler, 3. Ernu, 4. Reisekorb, 5. Nikolaus, 6. Erbkönig, 7. Rossini, 8. Flotow, 9. Türkenbund, 10. Honolulu, 11. Violoncell, 12. Imbiß, 13. Saugau, 14. Chindilla, 15. Ehrlar, 16. Rechtsanwal, 17. Ehrenpreis, 18. Maulwurf, 19. Coland, 20. Rakete, 21. Irak. — J. Kermer, F. Th. Vischer, E. Mörke, D. F. Strauß; Ludwigsburg.

Wie steht's mit dem Ariennachweis?

1.b — 2.b — 3.c — 4.b — 5.a — 6.a — 7.b — 8.b.

Unsere Schachpartie

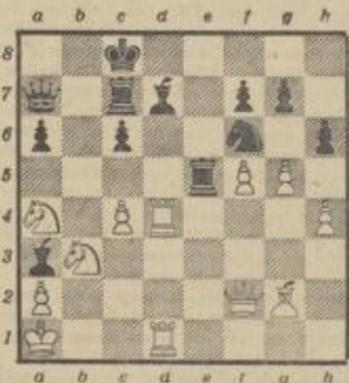
Wir fragen unsere Schachfreunde

Bei einem Vereinswettkampf im Bodischen war es zu dieser Stellung gekommen:

Weiß: Moll (Baden-Baden); Kai, D2, Td1, Td4, Sa4, Sb3, Lg2. Bauern a2, c4, f5, g5, h4.

Schwarz: Bilek (Durlach); Kc8, Da7, Tc7,

Te8, Ld7, Sf6, La3. Bauern a5, c6, f7, g7, h6. Weiß am Zuge, hatte zuletzt mit 30. g4—g5! den Stör bei den Hörnern genommen.



Wir fragen unsere Schachfreunde: Darf Schwarz 30. ... Te8 x f5 spielen?

Antwort zu unserer letzten Frage: 21. Lc1 x g5 verliert überraschenderweise eine Figur wegen 21 ... h5 — h4! 22. Lg5 x e7, h4 x g3!, und wegen des auf f2 drohenden „Familien-schachs“ muß der Le7 „stillhalten“. In der Partie geschah 21 ... c5! 22. bxc3, Lx c5 23. Le3, bxc4! 24. dxc4, Lb4! 25. Td1 f4! 26. Lc1, Thc8 27. Ld2 Tg x c4 28. L x b4, T x b4! 29. T x b4, T x b4 und Schwarz gewann leicht.

Schachnachrichten

Auf dem Schachturnier zu Kelheim gelang es Emil Josef Diemer, der den Lesern unserer „Sonntags-Zeitung“ nicht unbekannt sein wird, mit zwei Punkten Vorsprung den ersten Platz zu belegen.



WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEIDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

[11. Fortsetzung]

(Nachdruck verboten)

Dr. Foucault wiegt nachdenklich sein Haupt: „Ja, das wäre zu wünschen, doch mir ist nicht ganz wohl bei der Sache. Es handelt sich immerhin um den ersten Zwischenfall solcher Art in dieser Abteilung.“

„Nun, im allgemeinen erleben wir Dergleichen doch schon öfter. Ich würde mich sogar wundern, hätte die andere Seite plötzlich jedes Interesse an unserer Arbeit verloren“, antwortete der Professor.

Doch Dr. Foucault hat noch manche Bedenken: „Warum konzentrierte sich der Bursche gerade auf diese Halle? Wie oft war er schon hier? Er muß den Weg doch gekannt haben, sonst hätte er das Seil nicht schon mitbringen können!“

„Das stimmt“, gibt der Professor zu, „doch auf der anderen Seite war er ja kaum acht- oder zehnmal hier, solange er bei mir arbeitet.“ Dann, als erinnere er sich jetzt erst, daß es ja sein Pilot war, fügt er ärgerlich, peinlich berührt hinzu: „Unangenehme Sache das; man müßte zumindest seine Hintermänner kennen!“

Den gleichen Gedanken hängt auch der Doktor nach, denn sie können für die Zukunft seiner und auch anderer Hallen viel bedeuten: „Wenn er nicht schon tot ist, kann das wohl gelingen. Kommen Sie, Herr Professor, wir wollen hinübergehen und im Spital nach ihm schauen.“

„Tot ist er nicht“, sagt der Chirurg der Inneren Abteilung des weitläufigen Belegkrankenkrankenhauses bedächtig, „er wurde rechtzeitig hier eingeliefert und sofort operiert.“

Beide, der Doktor und auch der Professor, atmen auf: Gott sei Dank, es gibt also noch eine Möglichkeit, den Schleier zu lüften.

„Wann ist er wohl imstande, einige Fragen zu beantworten?“ erkundigt sich der Doktor mit gespannter Miene; doch der Arzt schüttelt unsicher den Kopf:

„Wer kann das im voraus sagen? Schwere Lungenschuß, vier Millimeter neben der Herzwand. Er ist noch bewußtlos. Wir tun, was wir können, aber ehe er nicht von selbst erwacht, ist guter Rat teuer. Sie müssen sich gedulden und abwarten.“

„Haben Sie denn nicht wenigstens einen Anhaltspunkt, wann er etwa zu sich kommen könnte? Sie müssen verstehen, es liegt uns viel daran...“

„Ich verstehe durchaus; doch wir sind machtlos und müssen abwarten, bis seine gesunde Natur die erste Krise überwunden hat. Ich will Ihnen jedoch sofort Nachricht geben, wenn sich sein Zustand in irgendeiner Weise ändert.“

Mit verbindlichen Dankesworten verabschieden sich die beiden wieder und treten unverrichteter Sache den Rückweg an.

„Ja, Doktor, die Hände sind uns gebunden“, sagt der Professor, als sie das Gebäude verlassen. „Doch ich an Ihrer Stelle setzte mich inzwischen mit einigen Männern des Sicherheitsdienstes in Verbindung. Vielleicht können die etwas erreichen.“

Als schmaler blauer Strich verschwindet die brandungsreiche Pazifikküste am westlichen Horizont. In schnellem Fluge läßt die wendige B 17 Portland hinter sich und strebt dicht unter der bauchigen Wolkendecke tausend Meter über dem Tale des Columbia Rivers nach Nordwesten dem Gebirge zu. Als breites, glitzerndes Band durchschneidet der Fluß die hochgedrümten, schroffigen Hügelketten des Kaskadengebirges, und immer höher wuchten sich die Berge zu beiden Seiten des Wassers.

Nach Stunden muß der Pilot die Wolkendecke durchstoßen. Weißgraue, feuchte Nebelfetzen huschen an den breiten Kabinenfenstern vorbei und ein fahlgraues Dämmerlicht herrscht in der Maschine. Gelblichblau, phosphoreszierend leuchten die vielerlei Instrumente auf dem Armaturenbrett, bis dann plötzlich der ganze Spuk verüber ist.

Strahlend blauer Himmel wölbt sich über der „Waschküche“, und nun blinkt der metallische Vogel wie ein heller Stern im gleißenden Sonnenbad. Aber trotzdem wird es empfindlich kalt im Innern, denn nur langsam vermag die Bordheizung bei einer Außentemperatur von minus dreiundzwanzig Grad hier eine angenehme Atmosphäre zu schaffen.

Mit fröstelnder Bewegung zieht Professor Verconelli die elektrische Heizmatte um die Schultern und rückt ein wenig näher an seine beiden Begleiter heran. Mr. Brooks und Dr. Turner, die beiden bekannten Bakterienspezialisten aus Los Angeles, haben heute ihren großen Tag.

Eigentlich will der Professor noch einige Fragen stellen. Aber als er sich zu ihnen wendet, folgt sein Blick unwillkürlich dem selbstvergessenen, verzückten Ausdruck ihrer Augen, die durch die Glaskabine nach vorn gerichtet sind. Und dann packt es auch ihn. Die Wolkendecke ist völlig verschwunden,

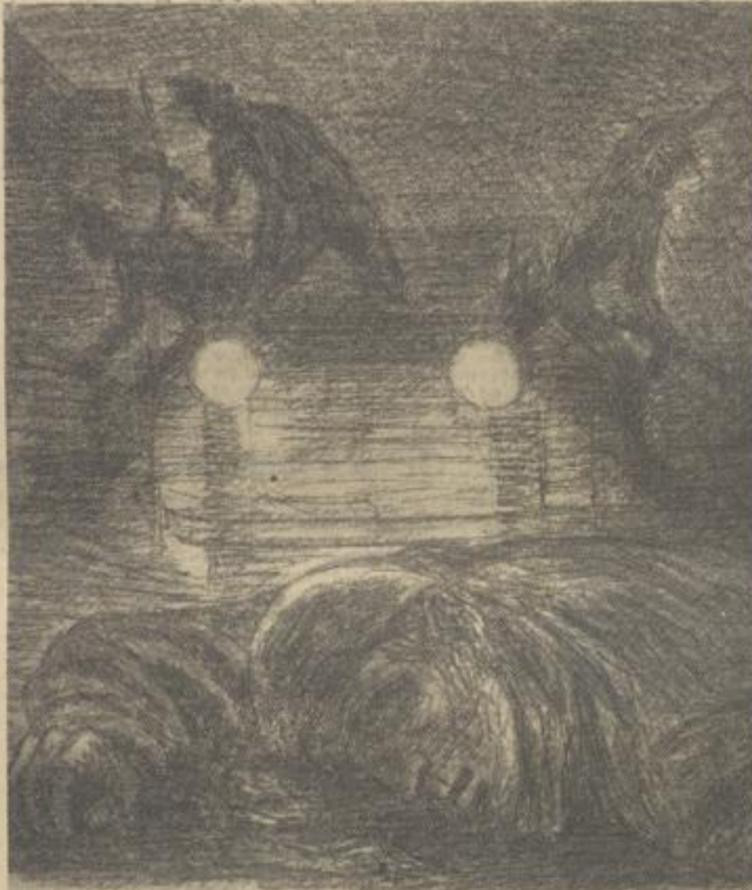
und nach allen Seiten herrscht freie Fernsicht über die urwüchsige Naturlandschaft der Kor-dillieren. Strahlende Sonne überall und ein überwältigender Blick auf ein gewaltiges Panorama von ragenden Gipfeln, schnee-glänzenden Firnfeldern, massigen grünen Gletschern und tiefen, üppig-fruchtbaren Tälern. In der Ferne, gleichsam als Krönung des Ganzen, erhebt sich der schimmernde Riesendom des Mt. Hooker, dessen viertausenddreihundert Meter hoher Gipfel die Blickhöhe der Männer noch um fast tausend Meter überragt. Trotz einer Entfernung von über hundert Kilometern leuchtet er klar und glitzernd in dem kristallinen Licht herüber, jungfräulich, unberührt und verlockend.

Auch der Pilot war, obwohl bereits jahrelang Flieger, von dem Erlebnis dieses großartigen Anblicks einige Minuten gefangen. Nun läßt er, in hohem Umwenden, einen Blick

wohner des Kessels entfernte und sich auch selbst in Sicherheit brachte.

Mit unsicher tappenden Schritten haben sich die beiden aus Los Angeles nach dem Laderaum durchgetastet. Das Flugzeug zieht nun mit reichlicher Schräglage enge Kreise über dem Tale. Immer tiefer drückt der Pilot es hinab, genau nach den Anweisungen des Professors, die vom Bodenbeobachtungsgerät aus ruhig und klar durch das Bordsprechnetz gehen.

„Schalten Sie auf die Welle des Expeditionssenders!“ befiehlt er jetzt. Höchste Spannung hat sich aller bemächtigt. Einen Augenblick herrscht Totenstille, dann tönt aus den Hörmuscheln der Kopfsäuben ein kräzendes Scharren und Knacken, und nun meldet sich die Bodenfunkstelle vom großen Hauptlager fünf Meilen nördlich des Tales.



„Schwerer Lungenschuß, vier Millimeter neben der Herzwand...“

Zeichn. F. Springer

über die Mienen der drei Wissenschaftler schweifen.

Da sitzen sie nun, schüttelt er den Kopf, überwältigt von Ehrfurcht und Ergriffenheit! Und hinter ihnen warten Milliarden der winzigsten und gefährlichsten Würger der Welt in einigen Tonnen schmutzig-gelber Nährlösung nur auf das Öffnen der Verstäuberdüsen, um über alles Lebende herzufallen und es zu vernichten.

Da sitzen sie nun, die Väter dieses multiplizierten Todes, denkt der Pilot, und bewundern das, was in einigen Minuten der Vernichtung geweiht sein wird. Der Vernichtung, dem Tode — durch ihre Hand.

Wie können Menschen so gegensätzlich sein! — er schüttelt den Kopf. Kann die Freude am Wunder der Schöpfung so dicht neben dem sachlich kalten Vernichtungswillen, das Göttliche neben dem Teuflischen wohnen?

Langsam legt sich die Maschine in die Kurve und das pfeifende Singen der schweren Gasturbinen verebbt. Das Flugzeug ist auf tausend Meter heruntergegangen und hier in der dichteren Atmosphäre wird der Turbinenmotor unrentabel.

Mit einigen Griffen schaltet der Pilot auf Luftschraubensantrieb, und im nächsten Augenblick singen die kurzen breitblättrigen Propeller ihr donnerndes Lied.

Die drei hinter ihm Sitzenden drängen sich an die Seitenfenster, denn nun ist es unten genau zu erkennen: das üppige Urwaldtal mit der Quelle des Columbia Rivers ist erreicht.

Steile Feilschroffen umsäumen den kreisförmigen Kessel. Gut zwei Meilen beträgt der Durchmesser, und in der Mitte flattert auf dünnschwankendem Mast die gelbe Dreiecksflagge. Sie besagt, daß die vorbereitende Expedition alle Eingeborenen und sonstigen Be-

„Hier Bodenstelle, alles klar, Sie können abblasen!“

„Wie sind die Windverhältnisse?“ erkundigt sich der Professor.

„Neun Metersekunden Nordwest.“

„Noch tiefer, Pilot“, entscheidet Verconelli, „sonst trägt uns der Wind zuviel weg.“

Der Angesprochene wirft einen kurzen zweifelnden Blick hinter sich.

„Wir sind bereits auf fünfundzwanzig Meter. Tiefer geht es nicht, es sei denn, Sie wollen heute in den Büschen übernachten.“

„Okay, noch eine Runde. Bei der nächsten blasen wir ab. Ziehen Sie mit jedem Kreis oder Ueberflug zwanzig Meter höher, damit wir nicht die eigenen Bakterien schlucken.“

„Why that, warum das, Professor?“, melden sich die beiden aus dem Laderaum. „Jeder Meter, den wir höher steigen, geht uns am Erfolg verüben. Die Maschine ist doch abgedichtet. Warum denn diese übertriebene Vorsicht?“

Doch mit bedenklichem Kopfschütteln bleibt Verconelli bei seiner Anordnung. Er hat vollstes Verständnis für die Einsatzbereitschaft der beiden, aber die Sicherheit der Besatzung geht vor.

„Lassen Sie nur, sicher ist sicher! Mag lieber etwas verlorengehen, als daß wir das verdammte Gift in die Kabine bekommen.“

Nun ist die letzte Runde geflogen.

„Los!“ tönt es aus dem Kopfhörer.

Gleichzeitig öffnen sich die Düsen der ersten zwei Bottiche. Aus fünf Meter nach unten aus dem Rumpf ragenden Verstäuberdüsen ziehen sich schmale, im Sonnenlicht buntschillernde Nebelstreifen und senken sich als hauchfeine Schleier auf das saftige Grün der üppigen Urwaldlandschaft. Schleier des Todes!

Mit geübten Griffen bedienen die beiden Forscher hinten im Bombenraum die Druck-

messer und Ventile, je nachdem, wie die feinen Ausschläge der empfindlichen Manometer es verlangen.

Gespannte Aufmerksamkeit liegt auf ihren Gesichtern, denn dieser Versuch entscheidet über den praktischen „Erfolg“ ihrer jahrelangen Isolierungs- und Züchtungsversuche im Labor.

Langsam, Kreis um Kreis, schraubt sich das Flugzeug in die Höhe.

„Senkrecht kreuzen!“, befiehlt der Professor.

Flach auf dem Boden legend preßt er seine Augen an die Okularlinsen des Beobachtungsgerätes. Hin und wieder geht ein trommelndes Pochen durch die Maschine, und dann folgen ärgerliche Verwünschungen des Piloten: Aus dem undurchdringlichen Grün des Tales lösen sich Riesenschwärme kleiner dunkelblau schillernder Vögel und umschwirren in unbefangener Neugierde den großen stählernen Bruder.

Dutzendweise klatschen ihre kleinen, zierlichen Körper gegen Flächen und Windschutzscheiben oder werden von den jagenden Propellern zerschmettert. Der Flugzeugführer hat seinen Kopf nach vorn geschoben und versucht angestrengt, sich durch die von Blut und Federn verschmierte Scheibe zu orientieren.

Sein Aerg ist verständlich, aber trotzdem sieht er lange nicht alles.

Denn nur ein ganz geringer Teil der einzelnen Vogelschwärme gelangt wirklich bis ans Flugzeug. Weit aus die meisten der kleinen Sänger — dem Professor greift es mit kalten Fingern ans Herz — gerät schon im Aufsteigen in den silbrigen, giftigen Bakterienschleier. Zu Hunderten, zu Tausenden finden sie hier ihr jähes Ende.

Die schwirrende Bewegung ihrer zierlichen Flügel setzt in plötzlichem Erstarren aus. Noch einige krampfartige Zuckungen, dann stürzen sie leblos in senkrechtem Fall wieder zu Boden. Ein wahrer Vogelregen, ein Regen von toten Geschöpfen zeichnet die Bahn des kreisenden Flugzeugs, bis das üppige Grün, aus dem sie sich eben noch jubelnd erhoben, die leblosen Vogelkörper wieder verschluckt.

Nun geht es quer über den Kessel, denn auch die Mitte soll ihren „Segen“ haben. In schwindelnd geschickten Schleifen reißt der Pilot die Maschine bei jeder Wendung auf Gegenkurs. Längst haben die beiden im Laderaum auf Reservebehälter umgeschaltet, und auch diese leeren nun ihren Inhalt über der Tier- und Pflanzenwelt des Tales.

Vor den Augen des Flugzeugführers vollzieht sich das unbarmherzige Vogelsterben. Erschreckt zuckt er zusammen, als knappe fünfzig Meter seitlich voraus einige Dutzende der kleinen, flatternden blauen Bälle in den glitzernden Giftthauch geraten und lautlos ins Grab sinken.

Unwillkürlich krampfen sich die Fäuste fester ums Steuer. Sein Blick bohrt sich durch die verschmierten Scheiben und hängt wie gebannt an dem grausigen Schauspiel. Das Flugzeug kommt ins Schwanken. Im Nu sind zehn, zwanzig Meter Höhe verloren und dicht stürzt es über die wildpeitschenden Gipfel dahin.

Professor Verconelli fährt jäh vom Beobachtungsgerät auf und sein entsetzter Warnruf läßt auch die beiden im fensterlosen Bombenraum erschreckt zusammenfahren.

„Höher, Pilot! Bei allen Göttern, höher!“

Da hat der Mann sich wieder gefaßt. In hartem Schwunge reißt er die Maschine auf ihre alte Höhe, während er eine verlegene Entschuldigungsformel vor sich hinsturmt: „Unglaublich — furchtbar! Ich wußte ja nicht, wie schnell das Teufelszeug wirkt — brauchen doch alle Bazillen eine bestimmte Zeit —, verstehe nicht — die Vögel — wie vom Blitz getroffen —“

Jetzt begreifen auch die beiden Forscher die Ursache des Zwischenfalls.

„Die Viren, die wir hier verstäuben“, meldet sich Mr. Brooks in fast triumphierendem Tone, „sind ja auch mehr oder weniger nur eine Beigabe! Wie Kaffeesatz könnte man sie aus der Lösung filtrieren. Doch woru? Ihre in dem Saft bereits vorrätige Toxinproduktion macht bei der Tierwelt schon in winzigsten Mengen den tödlichen Giftspiegel aus. Dadurch schalten diese Bakterientoxine gleich Katalysatoren jegliche Lebensfunktion augenblicklich aus. Die Bakterien selber ermöglichen eine nachhaltige Wirkung auf lange Sicht. Daneben sorgt bei der Pflanzenwelt ein neues anorganisches Aetzmittel dafür, daß die obersten Schutzschichten aller Blätter und Zweige aufbrechen und so den Bakterien samt ihren Toxinen Eingang verschafft wird. Die Wirkung tritt auch hier in Tagesfrist ein.“

Der Pilot antwortet nicht. Mit weit aufgerissenen Augen starrt er durch die matten Schutzscheiben und preßt die Zähne aufeinander, während das Flugzeug weiter seine Kreise zieht. (Fortsetzung folgt)